

Verein Jugendberatung



Schule wohin?

Ein Beitrag zur Diskussion
Mit Referat von Dr. Alfred Burger

November 2008

Verein Jugendberatung

8000 Zürich

Telefon: 044 362 01 24

www.verein-jugendberatung.ch

E-Mail: info@verein-jugendberatung.ch

Postkonto: 87-55288-3



Schule wohin?

Vorwort

Etwas stimmt nicht in unserem Schulsystem! Dieser Satz stammt aus unserem letzten Tätigkeitsbericht, in welchem wir unsere Erfahrungen in der Lernhilfe mit tamilischen Schülern beschrieben. Wir sahen uns damals veranlasst, uns an der GV des Vereins Jugendberatung mit den Reformen und Veränderungen in unseren Schulen zu befassen. Wir legen Ihnen heute als Produkt dieser GV das Referat von Herrn Dr. Alfred Burger vor, das die verhängnisvolle Entwicklung unserer Schule und deren Hintergründe aufzeigt. Wir sind der Überzeugung, dass nur eine grosse Verbreitung dieser Erkenntnisse das Schlimmste noch verhindern kann. Dr. Burger stellt die Motive der Schulreformen, welche jedermann erschreckt aufhorchen lassen, in grossem Zusammenhang dar. Durchschauen wir die Motive, können wir nicht nur unsere Kinder und Jugendlichen im Umgang mit ihren oft seltsam erscheinenden Aufgaben besser unterstützen, wir können uns vor allem auch besser gegen die unheimliche Entwicklung in unserem Schulsystem wappnen. Das Referat von Dr. Burger ist ein Beitrag zu einer gesunden Volksschule, wie wir sie uns wünschen. Dem Vortrag voran stellen wir Überlegungen aus psychologischer Sicht zur Menschenbildung in Familie und Schule sowie einige Beobachtungen aus unserer Lernhilfe und von Eltern, die sich Sorgen um die schulische

Entwicklung ihrer Kinder machen. Vielleicht kommen Ihnen die Schilderungen bekannt vor.

Schule wohin?

Psychologische Grundlagen zur Menschenbildung in Familie und Schule

Was läuft in unserer Volksschule falsch?

Diese Frage wird heute viel diskutiert, oft polemisch, oft auch sinnvoll und aufbauend. Es ist eigentlich seit Jahrzehnten klar, dass eine „soziale Schule“ den Anforderungen einer günstigen Entwicklung des Kindes gemäss den entwicklungs- und tiefenpsychologischen Erkenntnissen genügen müsste. Nur geht die Schulreform andere Wege.

Man weiss heute, was das Kind braucht, um ein mutiger, kooperativer und glücklicher Mitmensch zu werden. Im Kreise der Familie entwickelt das Kind seine Gefühle bezüglich der Gemeinschaft und sich selber. Hat es in der Familie gelernt, aktiver Mitspieler zu sein, sich für vielfältige soziale Aufgaben zu interessieren, könnte sich die Schule darauf beschränken, seine bereits vorbereitete soziale und geistige Entwicklung weiterzuführen und zu stabilisieren. In der Schule zeigt sich, wie das Kind in der Familie auf die Aufgaben des Lernens in der Gemeinschaft vorbereitet wurde. Alfred Adler sagt dazu: „Je besser das Kind für die Notwendigkeit der Schule vorbereitet ist, desto weniger Schwierigkeiten wird es haben, und je schlechter es vorbereitet ist, umso stärker werden seine Schwierigkeiten sich vermehren. Die Schule ist also ein „Experiment“, eine Testprüfung, die ergibt, wie das Kind für seine soziale Aufgabe vorbereitet ist“. (A. Adler, Individualpsychologie in der Schule, Vorlesungen für Lehrer und Erzieher, zit. nach Fischer-Ausgabe 1973).

Wie aus A. Adlers Erörterungen über die Entwicklung des Säuglings zum Kleinkind hervorgeht, ist jegliches Lernen als ein „sozialer Lernprozess“ anzusehen, der sich in der Beziehung des Kindes zu seinen ersten Bezugspersonen entwickelt.

Der Säugling braucht eine zuverlässige Bezugsperson; meistens ist dies die Mutter. Sie steht am Anfang der menschlichen und sozialen

Entwicklung des Kindes. In dieser ersten Beziehung ist das Gemeinschaftsgefühl physiologisch und psychologisch verankert. Aufgrund seiner physischen und psychischen Schwäche ist der Säugling bestrebt, zu wachsen und sich zu entfalten. Gerade durch diese natürliche Zielsetzung wird er empfänglich für die unbedingte Liebe und Verlässlichkeit der ersten Bezugsperson, die ihm einfühlsam über seine Schwächen hinweghilft und ihm den ersten Kontakt mit einem „anderen Menschen“ und das „erste Interesse“ an einem anderen als zu sich selbst vermittelt.



Sie legt das Urvertrauen. Das also ist die Aufgabe der Mutter, die dann auch wesentlich erweitert werden muss: das Interesse des Kindes auch auf den Vater zu erwecken, für die Geschwister, für die Kinder aus der Nachbarschaft. Bereits mit 4 - 5 Jahren ist zu erkennen, ob das Kind „ein richtiger Mitmensch sein wird oder nicht“. Versagt die Mutter in ihrer Aufgabe, bleibt das Kind für die Probleme des sozialen Lebens unvorbereitet. Der Mutter wird also bezüglich der Sozialisation des Kindes eine grosse Bedeutung zugeschrieben. Aus dieser Verbundenheit mit der Bezugsperson schöpft das Kind den Mut, seinen Erlebnisbereich auszudehnen, zu lernen, zu üben und seine Fähigkeiten zu entwickeln. Die Bedeutung der Eltern für die Menschwerdung ihres Kindes ist enorm und zwar vom ersten Lebenstag an.

Im Kindergarten und in der Schule erfolgen die ersten Schritte, mit denen sich das Kind aus dem Familienverband löst und sich in eine neue Gemeinschaft einordnen muss. Nun zeigt es sich, wie das Kind aufs Lernen vorbereitet ist.

Was nun ist die „Aufgabe“ der Schule? – Die meisten Kinder freuen sich auf die Schule und machen begeistert mit, was der Lehrer vorgibt. Sie orientieren sich an ihm und gliedern sich gerne in die Gemein-

schaft der Klassenkameraden ein. - Was aber tun, wenn das Kind die Kooperation verweigert, wenn es nur tun will, was ihm gerade in den Kopf kommt oder wenn es gelangweilt und passiv am Unterricht teilnimmt? Nützt es ihm in dieser Situation, wenn der Lehrer, wie das heute propagiert wird, ihm „die Wahl überlässt, was es tun möchte“? Was braucht das scheue, gehemmte oder verstockte Kind, um aktiv mitzumachen? Was braucht das orientierungslose, ichbezogene Kind, das gewohnt ist, dass sich alles nach ihm richtet? Individualisierender Unterricht, es dem Kind überlassen, was es tun will, oder konkrete Anleitung?

Der Lehrer hat eine anspruchsvolle Aufgabe. Er muss zwar nicht die Funktion eines Arztes oder Therapeuten übernehmen, aber sein menschliches Bemühen für das gestrauchelte Kind muss gestärkt und unterstützt werden, ist doch das Kind ehrlich ausgerichtet auf die Persönlichkeit des Lehrers. Sie kann ihm Ansporn, Mut und Vorbild sein.

Was bieten nun die Schulreformen dazu? Es ist leider erwiesen, wie auch dem Referat von Dr. Burger entnommen werden kann, dass die Lehrer heute kaum mehr Zeit finden, eine führende und wohlwollende Beziehung zum Schüler zu entwickeln. Der Lehrer, konfrontiert mit anderen Anforderungen wie „teamfähig“ zu werden im Lehrerkollegium, Berge administrativer Arbeiten und Sitzungen, wird von seiner Kernaufgabe zusehends abgelenkt. Seine Aufgabe als Pädagoge verblasst zusehends. Dabei wäre sie so dringend notwendig, wie am Beispiel der Lernhilfe des Vereins Jugendberatung deutlich erkennbar wird. Es geht darum, das Kind in seiner einzigartigen Persönlichkeit zu erfassen, in seinen unbewussten Zielsetzungen, die sich in seinem Verhalten zeigen, zu verstehen. Daraus erfolgen dann die Schritte zur Stärkung und Ermutigung, aber auch der konkreten Anleitung im zwischenmenschlichen Bereich.

Der Verein Jugendberatung hilft mit, Probleme unserer Zeit zu analysieren, einzuordnen und sich auf die erzieherischen Aufgaben zu besinnen. Wir können unsere Kinder doch nicht menschlich verwildern und seelisch verwahrlosen lassen. Zusammenarbeit und konstruktiver Dialog zwischen Eltern und Lehrern, die sich ihrer Verantwortung bewusst sind, ist gefragt. Ob Eltern oder einfach „Bürger“ unserer Demokratie, wir alle sind aufgerufen, uns über die Neue-

rungen unserer Schule zu informieren. Diese Broschüre mit dem Referat von Dr. Burger gibt uns eine glasklare Analyse der Schulreformen. Die verschiedenen, in der Broschüre diskutierten Erfahrungen im Umgang mit Schule und Lernhilfe sollen dem Leser zum Wohle unserer Kinder Mut und Zuversicht vermitteln.

Margrit Niessen

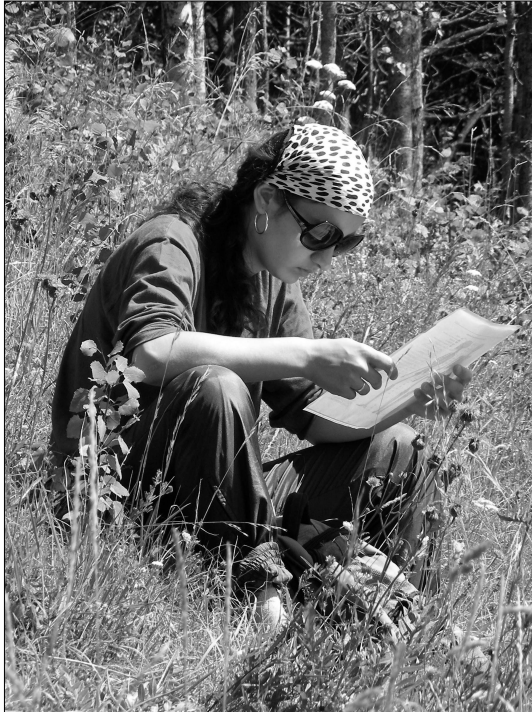
Schule wohin?

Was wir in unserer Lernhilfe erleben

Seit unserem letzten Tätigkeitsbericht hat es sich herumgesprochen, dass im Verein Jugendberatung tamilische Schülerinnen und Schüler gute Unterstützung beim Lernen bekommen. Mittlerweile kommen viele Jugendliche regelmässig nach der Schule oder am Mittwoch- oder Samstagnachmittag, um mit einer Lehrerin oder einem Lehrer die anstehenden Aufgaben zu lösen, mit denen sie alleine nicht zurecht kommen. Die individualisierten Lernformen in den Schulklassen führen dazu, dass Kinder, die zu Hause nicht speziell gefördert werden können, zu kurz kommen. Die Kinder aus tamilischen Familien zum Beispiel, deren Eltern kaum Deutsch sprechen und die zu Hause ihre Sprache und Kultur pflegen, haben grösste Schwierigkeiten, wenn sie beim Lernen ganz auf sich alleine gestellt sind und im Klassenunterricht im Stoff nicht genügend angeleitet werden. Sie sind deshalb froh, in unserer Lernhilfe Menschen gefunden zu haben, die sie treu und verlässlich anleiten und bei ihren Aufgaben begleiten.

S. zum Beispiel, 1. Sek B, in Deutsch in der Anforderungsstufe III, d. h. im tiefsten Niveau, bekam die Aufgabe, in der Bibliothek ein Buch auszuwählen und daraus eine Projektarbeit zu machen. Am Ende sollte ein Vortrag entstehen. Sie bekam Arbeitsaufträge, wie „etwas über den Autor schreiben“, „eine Zusammenfassung des Buches schreiben“, „eine Empfehlung für die Kollegen schreiben“ u. a. m. Viele Schulstunden wurden für diese Aufträge verwendet, in denen S. alleine für sich arbeiten musste. S. hat ein aus dem amerikanischen übersetztes Jugendbuch erwischt, das typische Probleme eines modernen Mädchens aus der Grossstadt behandelt: Streit mit den Eltern, Drogen, Liebesprobleme unter Jugendlichen, Abhauen von

Zuhause, Gewalt. Das Buch setzt sich angeblich mit der Lebensrealität heutiger Kinder auseinander, zeigt aber keinerlei Ansätze, wie das Zusammenleben besser und schöner gestaltet werden könnte. S. hat dieses Buch ganz zufällig gewählt. Das gehört zum selbständigen Lernen. Sie bekam keine Anleitung, welches Buch für sie geeignet und welches auch zum Vorstellen für die Klasse günstig wäre. S. – wohlverstanden sie ist im Deutsch im tiefsten Niveau! - verstand nicht nur sprachlich den Text nicht richtig, sondern auch inhaltlich war ihr



die Geschichte so fremd, dass ich ihr immer wieder erklären musste, was da in der Erzählung vor sich ging. Durch das Buch wurde S. ungewollt in die irritierte Welt der grossstädtischen Jugendkultur eingeführt und damit von der Familientradition und – kultur entfernt. Wozu sollte dies gut sein? Was hat S. Nützliches dabei gelernt? – Ich habe viele Stunden mit ihr gelesen und über den Text diskutiert, habe versucht, ihr eine Brücke zu bauen zwischen den Kulturen und sie zu stärken, zu ihrer Kultur zu stehen.

Sie war z. B. entsetzt über ein Kapitel, in dem ein Streit einer Jugendlichen mit den Eltern beschrieben wurde. Ihr käme es nie in den Sinn, so über die Eltern zu reden oder zu denken. Sie konnte nicht verstehen, was die Jugendliche im Buch den Eltern an den Kopf warf. – Ich sagte ihr, sie könne froh sein, dass sie solches nicht kenne und sie müsse nicht lernen, es sich vorzustellen. Ich ermutigte sie, eine Kritik an dem Buch anzubringen und es den Mitschülern nicht zum Lesen zu empfehlen. – Dies war etwas viel verlangt. Sie tönte die Kritik nur leise an. Dank meiner kontinuierlichen Hilfe hat sie die schwierige Projektaufgabe gut gemeistert und auch persönlichen Gewinn daraus gezogen. Was aber hätte S. gemacht, wenn sie meine Unterstützung nicht gehabt hätte? Ohne Begleitung wäre sie gescheitert. So werden unsere Kinder durch den individualisierten Unterricht sich selbst überlassen und im Stich gelassen. Kinder aus

tamilischen Familien – und auch solche mit anderem Migrationshintergrund – bekommen zu Hause nicht die nötige Hilfe und fallen bei diesen Lernformen durch die Maschen. Dabei sind gerade diese Kinder lernbegierig und interessiert am Schulstoff. Es ist nicht recht, dass durch individualisierten Unterricht ausländische Kinder zu kurz kommen und dann schlechter eingestuft werden, nur weil sie sich in ihren Familien die Unterstützung nicht holen können. In der Volksschule sollte gleiches Recht für alle gelten, gleiche Förderungsmöglichkeiten auch für alle. Mit unserer Lernhilfe geben wir Gegensteuer und ermöglichen einigen Schülern einen besseren Stand trotz aller Widerwärtigkeiten.

Die Einstufung in die verschiedenen Sekundarschultypen erfolgt früh und für Eltern und Schüler fast unbemerkt. Die Lehrperson lenkt - sicher ohne böse Absicht – führt die einen Schüler nach ihrem Gutdünken zur Elite, die andern lässt sie im Stich. Lehrer B. z. B. hatte von N. in der 5. Klasse die Meinung, sie werde eine Realschülerin werden. Er behandelte sie dementsprechend und gab ihr stets nur „Ein-Stern-Aufgaben“, die für angehende Realschüler gedacht waren. Auf unsere Nachfrage hin, erklärte uns N., sie würde schon gerne auch „Zwei-Stern-Aufgaben“ machen wie die andern Mitschüler, der Lehrer sage aber, sie müsse das nicht. N., brav wie sie ist, begnügte sich mit dieser Auskunft des Lehrers und merkte nicht, dass sie damit unbewusst eine Einwilligung gab, in die Realschule zu gehen. Das wollte sie aber auf keinen Fall, war doch auch ihre grosse Schwester in der Sek A.! Wir ermutigten N., Lehrer B. um „Zwei-Stern-Aufgaben“ zu fragen und dabei zu bleiben, dass sie diese lösen wolle. N. bekam einen inneren Aufschwung und heute ist es keine Frage mehr, dass sie in die Sek A gehört. – Was wäre gewesen, wenn wir die Weichen damals nicht anders gestellt hätten? – Eltern und Lehrer müssen sehr aufmerksam sein und darauf achten, dass nicht vorschnell ein Urteil über ein Kind gefällt wird.

Ähnliches haben wir mit T. erlebt. Er geht in die 5. Klasse, in eine Kleinklasse. Dank der Lernhilfe hat er kürzlich schwierige Satzaufgaben im Rechnen, von denen er drei Blätter mitbrachte, gut gelöst in die Schule mitgenommen. Er war ganz stolz! Alle Blätter des Wochenplans schon am Mittwoch geschafft! - In der kommenden

Woche fragte ich ihn, ob's gut war. Er erzählte ein wenig traurig, er hätte daraufhin während zwei Stunden zeichnen können, bis die andern die Aufgaben auch gelöst hätten! – Ich war empört! So wird der Schüler der Kleinklasse klein und dumm gehalten. Ich ermutigte T., nächstes Mal darauf zu bestehen, dass er neue Rechnungen lösen will, bis die andern Mitschüler fertig sind. Es muss nicht sein, dass die Einteilung ein für allemal so bleibt. Jeder Schüler soll die gleiche Chance haben, immer wieder neu!

Ursula Richner

Schule wohin?

Was Eltern erzählen

Claudia Pfammatter, Pflegefachfrau/Krankenschwester

Als allein erziehende Mutter habe ich mich zunächst sehr gefreut, als meine Zwillinge endlich zur Schule kamen. Ich hatte mir davon organisatorische Entlastung erhofft.

Dann musste ich mich aber doch oft wundern. Ich musste feststellen, dass meine Kinder kaum noch mit Schulbüchern arbeiten. Häufig bringen sie irgendwelche losen Aufgabenblätter heim. Es wird nicht klar, wann, wo oder ob diese Blätter irgendwo eingeordnet werden. Zumindest werden die Kinder nicht angehalten, einen Ordner anzulegen, so dass ich als Mutter Gelegenheit hätte, das Geschehen im Unterricht nachzuvollziehen. Manchmal bringen die beiden Kinder aus derselben Klasse völlig verschiedene Hausaufgaben heim. Offensichtlich haben sie auch während einer gemeinsamen Schulstunde verschiedene Aufgaben, denn jeder arbeitet an seinem Wochenplan. Eine meiner Töchter ist etwas lebendiger und sie kann sich nicht sehr für das Rechnen begeistern. Inzwischen haben die beiden Kinder ein sehr ungleiches Niveau. Die Lehrer raten mir, dies „zuzulassen“. Aber ich möchte, dass beide Kinder die Schule gut schaffen. Da die Kinder keine Schulbücher heimbringen, kann ich selber nicht sehr viel tun, um mit der einen Tochter mehr zu üben.

Ich finde das nicht nachvollziehbar und habe grosse Zweifel, dass die Kinder auf diese Weise gut lernen können, auch wenn die Schulnoten

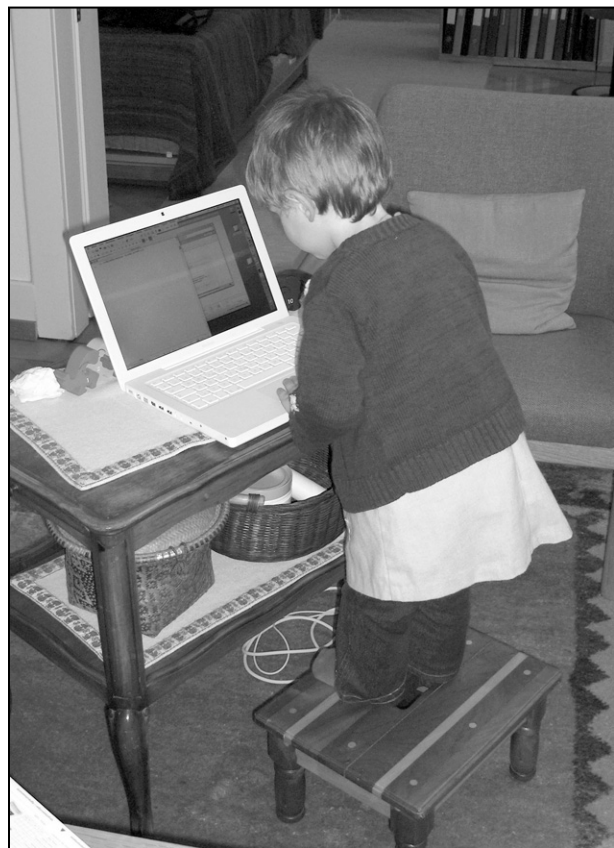
recht gut sind. Wir brauchen daheim oft sehr viel Zeit, erst einmal Blätter zu sortieren, um herauszufinden, wer was zu tun hat. Schade um die knappe Zeit! Dass die Schule auch eine Aufgabe für uns Eltern ist, war mir klar, aber dass der Unterricht sowenig „transparent“ ist, ist für mich und meine Kinder mehr Be- als Entlastung im Alltag.

Reto Brunner, Zeichenlehrer

Nachdem ich selbst in eine Privatschule gegangen bin, haben meine Frau und ich lange studiert, ob unser Sohn in eine Steinerschule gehen oder die öffentliche Schule besuchen soll. Schliesslich haben wir uns entschieden, dass er keine „Sondernummer“ sein soll, sondern dort in die öffentliche Schule geht, wo wir wohnen. So hätte er dann den gleichen Schulweg wie die Kindern aus dem Quartier.

Wir sind wirklich keine „Vollblut-Anthroposophen“ und halten Computer im Arbeitsalltag und gelegentlichen Einsatz in höherem Schulalter (nach der Pubertät) durchaus für sinnvoll. Aber warum fangen die Kinder schon in der ersten Klasse damit an? In jeder

Primarschulklasse steht ein Computer. Da unser Sohn seine Aufgaben immer rasch erledigt, darf er täglich gegen Unterrichtsende am Computer arbeiten, statt einfach mal ruhig zuzuhören, was in der Klasse läuft. Als wir die Lehrer einmal darauf ansprachen, dass wir eigentlich keinen „Unterricht“ am PC wünschen, erhielten wir die Antwort, dass wir doch froh sein sollten, wenn dadurch die Medienkompetenz der Kinder geschult würde. Ausserdem mache es den Kindern Spass und es sei doch schön, wenn die Kinder spielerisch Rechnen lernen könnten.



Wir finden das nicht in Ordnung, denn alle Kinder, die wir aus Schule und Nachbarschaft kennen, sitzen schon zuhause oft am Computer.

Wir wären froh, wenn der PC-Gebrauch im Schulunterricht reduziert und die Lehrer und Eltern für andere Lernformen sensibilisiert würden.

Michèle Alder, Hausfrau

Ich habe drei Kinder. Meine zwei grossen Kinder sind bereits in der Berufsausbildung, das dritte ist ein Nachzügler.

Als meine Jüngste vor 3 Jahren in die Schule kam, merkte ich, dass „Schule“ nicht mehr das ist, was sie einmal war.

Es wird kaum noch mit Büchern gearbeitet. Die Kinder sollen schon früh Referate halten und werden aufgefordert, im Internet zu recherchieren. Das Lexikon kommt nicht zum Einsatz. Dann sollen die Kleinen auch noch grad ihr Werk auf Power Point bringen - warum nicht handschriftlich?



Letztes Jahr sollte jedes Kind einen Vortrag über ein Tier seiner Wahl halten. Ich habe dann gesehen, dass mein Kind nur wenig dabei lernt. Es gab zwar spannende Themen, aber das Ganze war, so scheint es mir, nicht übersichtlich von der Lehrerin gegliedert. Die Kinder haben z. B. nicht mehr gelernt, dass man Säugetiere von Reptilien oder Vögeln unterscheidet, sondern jeder hat halt etwas Spannendes über irgendein Tier seiner Wahl erzählt. Igel, Löwe Elefant, Wal usw. (Nutztiere aus unserer Umgebung waren übrigens nicht dabei). Es gab tolle farbige Ausdrucke aus

dem Internet, die ungeordnet im Thek landeten. Am Elternabend hörten wir, dass auf diese Weise die „Selbstregulation“ der Kinder gefördert werden soll.

Meine Grossen wurden mit solchen wenig vorbereiteten Aufgaben erst ab der Sek. konfrontiert, also nachdem sie schon viele Vorkenntnisse hatten. Als Mutter konnte ich die Lernabschnitte viel besser nachvollziehen. Ich habe ehrlich Zweifel, ob dieses sprunghafte Lernen nicht doch sehr viele Lücken erzeugt.

Sandra Schmid, Physiotherapeutin

Den Lehrern meiner Tochter fiel in der zweiten Klasse auf, dass sie im Rechnen sehr gut war. Da haben sie uns im Elterngespräch vorgeschlagen, dass sie doch mehr Förderung erhalten und beim Universicum-Programm, der Begabtenförderung des Schulamtes, mitmachen solle. Wir waren natürlich sehr stolz auf unser Kind, irgendwie schmeichelt das einem ja schon ein wenig. Ohne lange zu zögern, haben wir zugesagt. Unsere Tochter war auch sehr stolz. Gleichzeitig zeigte sie aber, dass es ihr unangenehm war, eine so besondere Rolle in der Klasse einzunehmen. Zudem musste mein Mann sie einmal pro Woche weit durch die Gegend fahren, statt dass sie normal morgens in die Schule hätte gehen können. Erst mit der Zeit kamen Zweifel. Ist es eigentlich gut für unsere Tochter, während der normalen Unterrichtszeit zu fehlen, um etwas anderes, „Besonderes“ zu lernen? Wann soll sie eigentlich den Stoff nachholen, den sie verpasst hat? Wie wirkt das eigentlich auf die Mitschüler?

Auf dem Pausenplatz kam es zunehmend zu Streitigkeiten. Manche Mitschülerinnen beschimpften sie als Streberin, sie gab ziemlich arrogant zurück: „dafür bin ich klüger als Du!“

Diese Entwicklung hatten wir nicht erwartet, doch als wir mehr darüber nachdachten, wurde uns klar, dass dies eigentlich die logische Konsequenz aus dieser „Spezialmassnahme“ war.

Wir selbst sind noch ganz anders in der Schule erzogen worden. Bei uns hiess es noch, gleiche Chancen für alle, und wenn einer sehr gut ist, kann er anderen helfen oder sich in Geduld üben, und wenn einer schwächer ist, wartet man auf ihn. „Only the fittest will survive“ – nein, dieses Elitedenken haben wir früher nicht gemocht. Daran haben

wir uns erinnert und den Lehrern vor den Sommerferien gesagt, dass wir unsere Tochter aus dem Programm heraus nehmen wollen. Die Lehrer haben zuerst gestaunt, so, als wenn wir der Tochter etwas ganz Tolles vorenthalten wollten.

Als wir ihnen unsere Gründe genannt haben, wurden sie selbst stutzig und meinten, dass sie es noch nie so betrachtet hätten. Schliesslich meinten sie selbst, dass manche Unruhe in der Klasse auch damit zu tun haben könnte.

Christoph und Annemarie Odermatt, Lehrer

Unser Sohn hat jetzt sein erstes Kindergartenjahr hinter sich. In diesem Jahr hat er zwei gute Freunde gefunden, ausserdem mag er seine Kindergärtnerin sehr. Kurz, er hat sich gut eingelebt.

Für uns Eltern gibt es jedoch einige Punkte, die uns beschäftigen, und wo wir uns für unsere Kinder etwas anderes wünschen würden. Uns fällt auf, dass der Kindergartenalltag sehr leistungsbezogen ist. Das klingt ja auf den ersten Blick positiv, doch bleiben dabei andere Bereiche, wie zum Beispiel das Soziale, auf der Strecke. Oft arbeiten die Kinder allein und jeder macht etwas anderes. Sie erhalten einen Arbeitspass: Wenn sie alles schnell und richtig lösen, bekommen sie ein ☺ als Belohnung. Die Kinder machen selten das Erlebnis, dass sie ein Problem oder eine Aufgabe gemeinsam meistern können.

Bei Streitigkeiten bekommen die Kinder häufig keine konstruktive Anleitung, wie sie den Konflikt lösen können.

Dies hat natürlich Auswirkungen, so kommen die Kinder nach dem Unterricht fast alle einzeln aus dem Kindergarten.

Überrascht hat uns auch, dass die Kinder nur alle zwei Wochen Turnen haben und das fällt auch recht häufig aus. Der natürliche Bewegungsdrang



wird dadurch gebremst, weil sie sich auch im Kindergartenalltag wenig bewegen.

Bei unserem Elterngespräch mussten wir Kompetenzen unseres Sohnes wie Konzentrationsfähigkeit, Kreativität, Selbständigkeit usw. evaluieren. Dies hat uns sehr erstaunt, weil wir einfach einmal hören wollten, wie es unserem Sohn im Kindergarten geht.

Die Kindergärtnerin legte uns eine statische Bestandaufnahme des Entwicklungszustandes unseres Sohnes vor, bei der aber jeglicher Entwicklungsgedanken fehlte. Bei Gesprächen mit anderen Eltern erfuhren wir, dass sie dieses Vorgehen sehr verunsichert hat. Wir Eltern fühlten uns von der Kindergärtnerin im Stich gelassen. Wir wünschten uns einen Kindergarten, der unsere Bemühungen, unsere Kinder zu wirklichen Mitmenschen zu erziehen, unterstützt, anstatt sie zu Einzelkämpfern zu machen.

Schule wohin?

Gedanken des Präsidenten des Vereins Jugendberatung

Reformen für wen?

Die Schule – in der Schweiz als Volksschule – bezeichnet, hat über mehr als 150 Jahren einen entscheidenden Beitrag zur Wahrung und Förderung unserer Kultur und dem eidgenössischen Zusammenhalt über alle sozialen Schichten hinweg geleistet. Im Kindergarten und in der Schule wurden Kinder dem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechend angeleitet, Eigeninitiative zu entfalten, Verantwortung zu übernehmen und sich für gemeinsame Aktivitäten zu engagieren. Zusammen mit dem Elternhaus legte die Schule den Boden für das Verständnis der schweizerischen Eigenart und die Bereitschaft im Rahmen des Milizsystems einen Beitrag für das Heimatland zu leisten. Ich weiss, dass Heimatgefühle und Begriffe wie Vaterland in unserer modernen Zeit als überholte, ja geradezu als gefährliche Begriffe gelten. Doch bezogen auf die Identität der Schweiz – direkte Demokratie, bewaffnete Neutralität, Kompromissbereitschaft und Konfliktlösung durch den Dialog unter gleichberechtigten Bürgerinnen und Bürgern und die Bereitschaft über die Landesgrenzen hinweg humanitäre Hilfe zu

leisten, - kann ein Bekenntnis zur Heimat nicht schlecht sein. Aufgrund meiner Beobachtungen in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren, stelle ich in der Volksschule eine bewusste Distanzierung von unserem kulturellen und politischen Erbe fest.

Der Dialekt muss der Standardsprache (Hochdeutsch) weichen. Die im Volk tief verankerte Schule wird entdemokratisiert und administriert. Die vom Volk gewählte Schulaufsicht (Kanton Zürich Bezirksschulpflege) wird durch Beamte der Bildungsdirektion ersetzt. Das Milizsystem der sogenannten „Professionalisierung“ geopfert. Die Gemeindeschulpflege zieht sich auf die „strategische Ebene“ zurück und überlässt die operativen Aufgaben der Schulführung – den Schulalltag - überlasteten Schulleitungen. Lehrerinnen und Lehrer werden laufend mit neuen Aufgaben überhäuft, die eigentlich in den Aufgabenbereich der Eltern gehören. Die ureigenste Aufgabe der Schule – den Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen und Sozialkompetenz beizubringen – geht mit einer falsch verstandenen Multikulturalität unter und lässt kaum mehr Raum, schweizerische Eigenarten zu vermitteln und zu pflegen. Bereits wird die freie Schulwahl diskutiert, was aufgrund der sehr unterschiedlichen Einzugsgebiete der einzelnen Schulen den sozialen Zusammenhalt innerhalb der Bevölkerung belasten wird. Erfahrene und bestens ausgewiesene Lehrkräfte verlassen den Schuldienst. Sie können den Qualitätsabbau an der Volksschule, die Nivellierung und Harmonisierung ihres Berufstandes nicht länger verantworten. Es sind nicht die attraktiven Angebote der Wirtschaft oder das „Burn out“, die Pädagogen an unserer Volksschule mehrheitlich zum Stellenwechsel und zur frühzeitigen Pensionierung bewegen. Es ist die andauernde Demontage ihres Berufsstandes. Nachschub kommt von der andern Seite des Rheins. Aber wie sollten diese „Lückenbüsser“ unseren Kindern und Jugendlichen einheimisches Kulturgut und Werte vermitteln können?

Mit dieser Frage konkretisiert sich die Befürchtung, dass die Schulreformen wohl kaum auf das Wohl der Kinder, auf Chancengleichheit und Sinnggebung für das Erwachsenenleben ausgerichtet sind. So wie die Reformen angelegt sind, geht es wohl eher darum, die Stärken der Schweizer Volksschule zu brechen, um den Weg frei zu machen für ein global ausgerichtetes Bildungswesen, das kommerziellen Zwecken

untergestellt werden kann und wirtschaftsfähige Eliten auf Kosten der Chancengleichheit heranzieht. Die Handschrift der WTO (Welthandelsorganisation) ist dann auch unverkennbar!

Reinhard Koradi



Schule wohin?

Referat, gehalten an der GV 2007

von Dr. Alfred Burger, Schulleiter, Zürich

In allen Kantonen stehen Debatten über den Beitritt zum Konkordat HarmoS an. Gegen die Beschlüsse einiger Kantonsparlamente, diesem Konkordat beizutreten, haben nun aber Bürgerinnen und Bürger Referenden ergriffen. Sie wollen nicht, dass ein zentralistischer Apparat in die Hoheit der Kantone eingreifen kann. Die Politiker, die HarmoS verteidigen, werden nicht müde zu beteuern, dass diese interkantonale Übereinkunft lediglich festhalte, was schon in den in verschiedenen kantonalen Volksschulgesetzen per Abstimmung verankert sei. Einschulung, Tagesstrukturen etc. Wozu sich noch dagegen wehren?

Die Frage stellt sich, ob mit HarmoS – zusammen mit dem vom Volk klar angenommenen eidgenössischen Bildungsartikel – nicht die Schulhoheit der Kantone mit der Zeit einem Zentralismus weichen soll, mit dem bis heute undenkbar Entwicklungen in der ganzen Schweiz durchgesetzt werden können.

Die Schweiz hat internationale Verträge unterschrieben – ohne das Volk zu fragen

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, wenn wir uns in Erinnerung rufen, was für internationale Verträge die Schweiz in der kürzeren Vergangenheit unterschrieben hat.

A. WTO- Verträge (=Welthandelsorganisation).

Mit diesen Verträgen, die vom Parlament verabschiedet wurden und gegen die das fakultative Referendum nicht zustande kam (ehrliche Parlamentarier hätten solch weit reichende Verträge dem obligatorischem Referendum unterstellen müssen), hat sich die Schweiz verpflichtet, Handelshemmnisse abzubauen, die den freien Waren- und Geldverkehr behindern könnten. Unser föderalistisches System kann ein solches Handelshemmnis sein. Diese WTO Verträge sind für die Durchsetzung der Globalisierung unabdingbar.

B. GATS –Verträge (= Freier Handel mit Dienstleistungen)

Diese Verträge wurden von der Schweiz ohne das Volk zu befragen unterzeichnet und sind seit dem 1. 1. 1995 in Kraft. Sie verpflichten die Staaten, Dienstleistungen, die bis anhin von der Öffentlichkeit getragen wurden, für private Firmen zu öffnen. Man bezeichnet das als Liberalisierung oder Privatisierung. Zu diesen Dienstleistungen gehören Bildung, Post, öffentlicher Verkehr, Gefängniswesen, Gesundheitswesen, Strassenwesen, Elektrizitäts- und Wasserversorgung usw. Wir erleben in unserem Lande im Moment die schrittweise Privatisierung der Post, des Strommarktes und des Gesundheitswesen. Vor kurzem wurde durch die Presse bekannt, dass die Gemeinde Windisch AG ihr Wasserwerk an einen deutschen Stromkonzern verkaufen will.¹ Die Gemeinde hat Schulden und will ihren Haushalt mit diesem Verkauf sanieren. Geködert wird sie mit niedrigeren Strompreisen, wobei schon bekannt ist, dass diese nach einigen Jahren mindestens um 25% steigen werden. Dazu würden allerdings die Bürgerinnen und Bürger nichts mehr zu sagen haben, wären sie dann doch vollkommen abhängig von einer privaten Firma. Blicken wir über die Grenzen, sehen wir diesen Prozess der Privatisierung in einem viel fortgeschritteneren Stadium. Viele deutsche Städte haben ihre Wasserwerke an private Konzerne verkauft, ganze städtische Liegenschaften wurden an amerikanische Immobilienkonzerne verkauft, vier grosse Gesundheitskonzerne kaufen öffentliche Spitäler auf usw. Nach den Erfahrungen in den angelsächsischen Ländern sinkt bei der Privatisierung die Qualität der Versorgung und wird – nach einer Anfangszeit mit günstigen Preisen – teurer und teurer. Alles muss schliesslich Rendite abwerfen, die Aktionäre wollen zufriedengestellt sein, die Verwaltungsräte dicke Saläre einstreichen.

Kurz: die Privatisierung ehemals rein der Öffentlichkeit vorbehaltenen Bereiche schreitet mit Riesenschritten voran. Bereits werden in

¹ Boos, S. Der Kampf um die Steckdose. In: WOZ. Die Wochenzeitung, 20.3.2008.

Deutschland Gefängnisse von privaten Firmen betrieben. Wann wird die Privatisierung auch noch andere Bereiche erfassen? An einigen Orten beginnen sich allerdings die Menschen zu wehren. Sie verhindern mit Bürgeraktionen den weiteren Verkauf öffentlicher Einrichtungen, weil sie beginnen, die negativen Folgen der Liberalisierung zu sehen.

Privatisierte Bildung?

In unserem Zusammenhang interessieren wir uns, ob diese Tendenz auch die Schule und im weiteren Zusammenhang unser gesamtes Bildungssystem erfassen kann.

Seit dem Scheitern der letzten WTO Runde hat sich die Privatisierung des Bildungsmarktes etwas verzögert. Das heisst aber nicht, dass am Ziel einer Öffnung des Bildungsmarktes nicht weiter festgehalten wird. So haben 2001 anlässlich der Vorbereitungsrunde der WTO in Genf bereits 40 Staaten, darunter alle EU Länder, ihre Bildungssysteme zur Privatisierung und damit für die Übernahme durch Bildungsunternehmen angeboten.² In diesem Zusammenhang musste Bundesrat Couchepin auch zugeben, dass die Schweiz weitgehende Zugeständnisse in diesem Bereich gemacht hat: „Bereits heute gehört die Schweiz zu jenen Staaten, die beim GATS am meisten Verpflichtungen hinsichtlich Dienstleistungen im Bildungsbereich eingegangen sind.“³

Aufgrund dieser Verträge ist die Schweiz verpflichtet, Handelshemmnisse abzubauen, damit die Privatisierung nicht behindert werden kann. Unser demokratisch und föderalistisch aufgebautes Schulsystem bildet ein solches Hindernis, kann doch eine Kantonsbevölkerung direkt Einfluss auf nicht gewünschte Tendenzen nehmen. Das ist nach einem Beitritt zu HarmoS nicht mehr möglich, einzelne Kantone dürfen dann in ihren Volksschulgesetzen nichts mehr ändern, was der Konkordatsvereinbarung zuwiderläuft.⁴ Nur mit einer schleichenden Zentralisierung – wäre sie zu offensichtlich, würden die Bürgerinnen

² Vgl. „Ausverkauf des Service public befürchtet“. In: Neue Luzerner Zeitung, 20. März 2001

³ Bundesrat Couchepin antwortet auf Bedenken. In: Pressemitteilung vom 31.1. 2001 auf www.evd.admin.ch

⁴ Vgl. Kantonales Bürgerkomitee „Nein zu HarmoS-Konkordat“. In: Nein-zu-HarmoS.ch

und Bürger nicht mitmachen – wird es möglich sein, die eingegangenen Verpflichtungen dereinst zu erfüllen. Unser demokratisches, föderalistisches System, das auf allen Ebenen für das Volk demokratische Einflussmöglichkeiten kennt, muss deshalb in kleinen Schritten, für das Volk möglichst nicht merkbar, abgebaut werden. Wir stecken mitten in diesem Prozess. Im Kanton Zürich und wohl auch in vielen anderen Kantonen hat der langsame Abbau demokratischer Rechte im Schulwesen bereits eingesetzt. So wurden demokratisch gewählte Gremien wie die Bezirksschulpflege abgeschafft und die Volksschule direkt der Bildungsdirektion unterstellt. Über die Schulleiter hat die Direktion, wie sich selbst nennt, nun direkten Einfluss auf jedes einzelne Schulhaus. Die gleiche Direktion überprüft auch die Qualität der Schulen und gibt gerade auch noch vor, was sie unter Qualität versteht. Diese Machtanhäufung bei einer einzigen Verwaltungsstelle ermöglicht ihr, geplante Veränderungen rasch durchzusetzen. Dem Volk ist jede Einflussnahme auf ihre Schule weggenommen worden. Statt demokratischer Kontrolle haben wir im Kanton Zürich nun professionelle Qualitätskontrolleure, die den Schulen im Kanton vereinheitlichte Qualitätsprüfungen überstülpen wollen. Ziel ist es natürlich, dass diese Standards dereinst in allen Kantonen verbindlich werden, was mit HarmoS leicht durchzusetzen sein wird.

Woher kommen diese Veränderungen?

Es ist die Terminologie europäischer Bildungsverantwortlicher, die sich immer mehr in unserem Lande ausbreitet. Darum erstaunt es auch nicht, dass im Lehrplan des Kantons Zürich direkt darauf hingewiesen wird, dass dessen Nachführung sich an den Vorgaben des Europarates orientiert.⁵

Wenn man eine Antwort erhalten will, wie die Privatisierung oder Liberalisierung im Schulbereich aussehen könnte, lohnt es sich, einen Blick in angelsächsische Länder zu werfen, insbesondere in die USA. Dort hat Privatisierung des Bildungswesens schon länger Fuss gefasst. So managte 1996 die Bildungsfirma EDISON schon 60 Schulen mit über 40'000 Schülern. Die Firma stellt die Lehrmittel zur Verfügung,

⁵ Vgl. Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich, überarbeitete Fassung gemäss BRB vom 3.10.2000. S. 167.

organisiert die Fortbildung der Lehrer und bestimmt natürlich auch die Ausrichtung ihrer Schulen. Nach den Untersuchungen von Professor Steiner-Khamsi breitet sich die Privatisierung im Schulwesen immer von oben nach unten aus. Zuerst werden die Universitäten, dann die Fachhochschulen, die Mittelschulen und schliesslich die Volksschulen liberalisiert.⁶ In der Schweiz sind nach der Bologna-Reform unsere Universitäten weitgehend nach amerikanischem Vorbild umgestaltet worden und funktionieren wie auch die Fachhochschulen bereits als Unternehmen. Sie nehmen Aufträge von privaten Firmen, bearbeiten sie mit den Studenten und verkaufen ihre Leistungen an die Privatwirtschaft oder an die öffentliche Hand. Ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse können sie patentieren lassen und mit diesen Patenten Geld verdienen. Von einer Freiheit der Lehre oder der Forschung kann also keine Rede mehr sein. Universitäten und Fachhochschulen werden zu Firmen, die von transnationalen Konzernen finanziert werden. Diese bestimmen Inhalte und Methoden in den verschiedenen Fakultäten. So arbeitet gemäss den Untersuchungen von Professor Maria Mies die Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften der FH Köln schon länger eng mit *Electronic Arts* zusammen, einem der weltweit grössten Anbieter für gewaltorientierte Computerspiele. Die Universität veröffentlicht „Untersuchungen“, die belegen sollen, dass Gewaltspiele keinerlei Einfluss auf das Verhalten der Konsumenten haben.⁷ „Wes Brot ich ess’ des Lied ich sing“, kann man da nur sagen. Auf der Ebene der schweizerischen Volksschule wird momentan versucht, mit Sponsoring Einfluss auf die öffentlichen Schulen zu nehmen. Nach Steiner-Khamsi ist das immer der erste Schritt zu einer schrittweisen Liberalisierung des Bildungsmarktes. Auch in Europa steht übrigens ein überaus einflussreicher Bildungskonzern in den Startlöchern: Der Bertelsmann-Konzern, in dem der ehemalige Bildungsdirektor des Kantons Zürich, Ernst Buschor, als Berater tätig ist. Bertelsmann ist nicht nur im Bildungsbereich aktiv, auch im Gesundheitswesen nimmt er in Deutschland eine wichtige Stellung bei der Privatisierung der Spitäler ein. Bertelsmann ist Mitbesitzer einer

⁶ Vgl. Steiner-Khamsi, G. Szenario 2000 zur wirkungsorientierten Schulreform. In: VPOD Magazin 108/98.

⁷ Vgl. Mies, M. Verharmlosung von Gewaltspielen muss aufhören. Komplizenschaft der Hochschulen mit der Medienindustrie. In: Zeitfragen Nr. 14. 3/2008.

der vier grossen Gesundheitskonzerne in Deutschland. Wer es sehen will, sieht genügend Anzeichen, dass nicht nur im Gesundheitswesen, sondern auch im Bildungsbereich die Zeit nicht mehr fern sein könnte, dass Städte oder ganze Länder, ihr Bildungswesen an Bildungsfirmen verkaufen könnten.

C. Erklärung von Salamanca

Diese Erklärung wurde von der Schweiz im Jahre 1994 unterschrieben. Damit dürfen Kinder mit besonderen Bedürfnissen nicht mehr in speziellen Klassen unterrichtet werden. Alle Kinder müssen die Gelegenheit erhalten, in einer Regelklasse geschult zu werden. Was heute in der ganzen Schweiz umgesetzt werden soll, ist nichts anderes als das Resultat dieser Unterschrift. Das Schweizer Volk wurde dazu nicht befragt. Darum werden nun flächendeckend alle Kinder in die Regelschule integriert. Im Kanton Zürich werden auf 2009 alle Sonderklassen, auch die Einschulungsklassen, aufgehoben. Gemeinden, die Sonderklassen führen wollen, müssen zur Strafe höhere Klassenbestände in Kauf nehmen. Mit diesen Änderungen wird ein bewährtes und ausgefeiltes System gekippt. Selbstverständlich war das System zum Teil zu starr. Es macht durchaus Sinn, auf irgendeine Art behinderte Kinder zu integrieren. Warum aber nun alle Kinder flächendeckend in die Integration zwingen? Damit kann vielen nicht mehr adäquat geholfen werden.

Die Integration zusammen mit der geplanten Einführung der Grund- oder Basisstufe wird dazu führen, dass in einer Klasse leistungs- und altersmässig unterschiedlichste Kinder zusammenkommen. Der gemeinsame Klassenunterricht ist dann nicht mehr möglich. Als Vorbereitung dafür wird schon seit Jahren die Individualisierung des Unterrichts propagiert.

Individualisierung des Unterrichts

Damit ist nicht die individuelle Förderung gemeint. Individualisierung heisst, dass jedes Kind selbst bestimmen soll, was, wann und wie es etwas lernen will. Jedes Kind arbeitet also für sich, nach seinem Tempo, nach seinen Fähigkeiten. Lehrer sind nicht mehr Lehrer,

sondern „Lernbegleiter“, „Moderatoren“, „Arrangeure von Lernerlebnissen“. Dieses Zurücknehmen im Lernprozess führt dazu, dass die meisten Kinder in der Leistung nachlassen, nur einige wenige profitieren von diesem „selbstgesteuerten Lernen“. Alle Untersuchungen, die bisher zu diesen Lernmethoden gemacht wurden, zeigen deren Ineffizienz. In unseren Schulen heissen sie Wochenplan, Reisetagebuch, Projektlernen, offener Unterricht usw. Schon vor Jahren hat Professor Günther in umfangreichen Felduntersuchungen nachgewiesen, wie schlecht sich diese Methoden auf den grössten Teil der Schülerinnen und Schüler auswirkt.⁸ Mit diesen Methoden wird die Leistungsschere in den Klassen immer grösser. Kürzlich hat einer der „Päpste“ dieser Methoden, der in dicken Büchern die Individualisierung des Unterrichts propagiert hatte – Hilbert Meyer -, zugegeben, dass er sich geirrt hätte und er in seinen alten Tagen umdenken müsse.⁹ Auch England hat jahrzehntelange Erfahrungen mit individualisierenden Methoden: Mit den gleichen Resultaten. Die wissenschaftlichen Ergebnisse vieler Studien zu den Erfahrungen in England wurden von R. Alexander und seinen Mitarbeitern, den sogenannten „Three wise men“ zusammengetragen.¹⁰



Die Lehrer auf solch ineffiziente Methoden einzuschwören geht nicht so einfach. Seit Jahren wird darum in den Pädagogischen Hochschulen hauptsächlich der individualisierende Unterricht propagiert und der geführte Klassenunterricht, dem eigentlich alle Untersuchungen die besten Noten geben, als „Frontalunterricht“ verunglimpft. Alle

⁸ Vg. Günther, H. Freie Arbeit in der Grundschule. Elternverein Nordrhein-Westfalen e.V./Hessischer Elternverein e.V. (Hrsg.) Bonn 1988 und ders. Schüler sollen lernen – aber wie? In: die neue schulpraxis 3/1992.

⁹ Felten, M. Lernen ohne Lehrer. Eigenverantwortliches Lernen in der Schule. In: Südwestfunk, SWR2, Wissen-Manuskriptdienst, 9.2.2008, 08.30 Uhr.

¹⁰ Alexander, R./Rose, J./Woodhead, C.: Curriculum Organisation and Classroom Practice in Primary School. Departement of Education and Science. London 1992. Vgl. auch: Burger, A. Englands „Drei weise Männer“ und die Schulreformen in der Schweiz. In: Neue Zürcher Zeitung, Bildung und Erziehung, März 1993, Nr. 85.

„Qualitätsmanager“, die heute die Schulhäuser heimsuchen, empfehlen, den Unterricht zu individualisieren. Bis heute hat es nicht so richtig funktioniert. Nun, mit den strukturellen Veränderungen, die vor der Türe stehen, werden die Lehrer einfach dazu gezwungen. Mittels der autonomen Schulen mit Schulleitern mit weitgehenden Machtbefugnissen kann Individualisierung von oben durchgesetzt werden.

Wohin führt das Ganze?

Das Zweiklassensystem, das wir schon im Gesundheitsbereich immer deutlicher zu spüren bekommen, wird sich auch in den öffentlichen Schulen ausbreiten.

Bildungsartikel, HarmoS und die weiteren Schritte, die geplant, aber nicht bekannt sind, werden dazu dienen, die Bildungshoheit der Kantone schrittweise abzubauen, damit die schweizerischen Schulen im Gleichschritt mit der Europäischen Gemeinschaft auf das geplante niedrige Bildungsniveau hinunternivelliert werden können. Eine kleine Elite (die an Elitegymnasien und Eliteuniversitäten ausgebildet wird), soll wohl in Zukunft auch in unserem Lande eine ungebildete Masse führen – etwas, was in den USA heute schon Realität ist. Unsere Volksschule hatte bis heute nicht nur die Funktion, Kinder in die Bildung einzuführen und sie für einen Beruf vorzubereiten, sondern sie war auch Modell für das demokratische Zusammenleben in einer grösseren Gemeinschaft. Sie bildete Kinder und Jugendliche zu mündigen Staatsbürgerinnen und –bürgern heran, die als Erwachsene in einem föderalistischen demokratischen Gemeinwesen mitmachen und mitbestimmen können. Ob das in Zukunft mit den geplanten Veränderungen noch möglich ist, kann sich der geneigte Leser selbst ausmalen. Oder steht hinter der ganzen Entwicklung vielleicht genau diese Absicht?¹¹

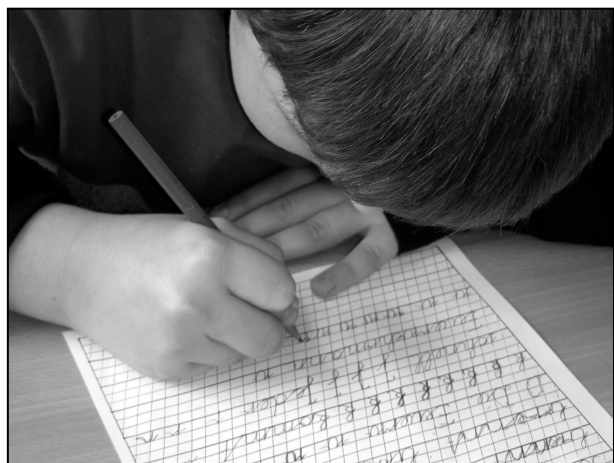
¹¹ Die genauen Hintergründe über die bereits durchgeführten und geplanten Veränderungen sind nachzulesen in: Burger, A. Was ist mit unseren Schulen los? 25 Jahre Schulreformen in der Schweiz. Komitee für eine demokratische Volksschule, Zürich 2001. Die Schrift gibt auch Hinweise, wie pädagogisch sinnvolle Reformen aussehen könnten.

Pädagogische Überlegungen können wohl nicht hinter diesen strukturellen Reformen stehen; es geht offensichtlich in erster Linie um politische Erwägungen.

Schule wohin?

Was können wir dagegen tun?

Der Vortrag zeigt schonungslos die Realität unserer Schulen, wie sie Eltern und Schüler heute erleben. Wenn wir die Hintergründe erkennen, sind wir dem, was passiert, nicht mehr einfach ausgeliefert. Die Menschen haben es in einer Demokratie doch in der Hand, ihre Volksschule mit gleichen Chancen und gleichen Rechten für alle Kinder zu erhalten. Gesetze, die am Volk vorbei erlassen wurden, können entlarvt und dann rückgängig gemacht werden, wenn die Bürger dies für ihre Kinder wirklich wollen.



Warum eigentlich redet man immer nur von steigenden Anforderungen an die Schüler, scheint aber den Unterricht eher zu kürzen, da für die Fortbildung der Lehrer viele Stunden für die Schüler ausfallen? Ein 10. Schuljahr, unentgeltlich für die Schüler, wäre in heutiger Zeit für diejenigen Schüler, die es

brauchen, eigentlich angemessen. Die Berufswelt fordert gute schulische Grundlagen, die jedem Jugendlichen zustünden, auch denen, die mit individualisierten Lernformen etwas langsamer lernen.

So wie die Volksschule heute ist, scheint es, dass jedes Kind einen persönlichen Begleiter braucht, um zurecht zu kommen. Dies widerspricht dem Volksschulgedanken diametral und schafft krasse Ungerechtigkeiten. Bis jedoch eine politische Umkehr möglich wird, ist es nötig, auf privater Basis diejenigen Kinder zu unterstützen, die sonst unter die Räder kommen.

Der Verein Jugendberatung hat es sich zum Ziel gesetzt, hier einzuspringen, eine Bürgerpflicht wahrzunehmen und Schüler, die es nötig haben, beim Lernen zu helfen, damit die Ungerechtigkeit des Systems nicht greifen kann. Wir helfen den Kindern, damit sie im

individualisierten Unterricht die gleichen Chancen haben wie andere, die zu Hause Förderung und Begleitung bekommen können. Was eigentlich Aufgabe der Schule in unserem demokratischen Staat wäre, muss gegenwärtig mit freiwilliger Arbeit von aufmerksamen Zeitgenossen abgedeckt werden. Dass dies für all die Menschen, die in der Lernhilfe mittun, eine grosse Bereicherung und Genugtuung ist, ist eine andere Sache. Die Arbeit mit den Schülern lohnt sich und ist eine Freude für alle Beteiligten, auch wenn sie aus der Not heraus entstanden ist!

Eine Mitarbeiterin schreibt:

Es bereitet mir grosse Freude, Schüler im Lernen zu unterstützen!

Es ist mir eine grosse Freude, Kindern und Jugendlichen beim Lernen zu helfen. Zum Beispiel B: Er kam in der 3. Klasse zu uns in die Lernhilfe. Er hatte grosse Probleme mit der deutschen Sprache und er sollte die Klasse repetieren. Dabei war er ein vifer, lebendiger Bub, der eine Repetition als schlimme Niederlage erlebt hätte. Er hatte eine tüchtige grosse Schwester, die viel mit ihm lernte, aber nun an ihre Grenzen kam. B. war derart zappelig und nervös, dass ihr die Geduld ausging. Aber die Eltern unterstützten den Knaben, er könne so gut lernen wie seine Schwester und sie schickten ihn zu uns in die Lernhilfe. B. bewunderte seine grosse Schwester sehr und wollte unbedingt auch so gut werden im Lernen wie sie. Dank unserer Unterstützung sah er nun eine Möglichkeit, seine Schwächen zu überwinden und er wollte möglichst oft zum Lernen kommen. Oftmals bestürmte er seine Nachhilfelehrerin, ob sie nicht noch mehr Zeit für ihn habe. Er erzielte Erfolg und merkte, wie er zu noch mehr Erfolg kommen könnte. Er scheute keine Anstrengung, um wirklich auch weiter zu kommen. Da seine Nachhilfelehrerin um das Problem der anstehenden Repetition wusste, nahm sie sich viel Zeit für B., so dass er wirklich viele seiner Lücken aufarbeiten konnte. Er bekam zusehends bessere Noten und war jedes Mal unglaublich stolz. Auch wir freuten uns mit ihm und schafften den Boden, dass er gerne weiter lernte. In wenigen Monaten war von Repetition keine Rede mehr! B. weiss heute, was Üben und Lernen bedeutet. Kürzlich erklärte er

einem neuen Nachhilfeschüler ganz genau, wie er gelernt hat zu lernen. Und als ein neuer Schüler – auch ein Tamile – in seine Klasse kam, sah er es selbstverständlich als seine Aufgabe an, diesem zu helfen. Oftmals besprechen wir, wie er ihn am besten unterstützen kann, da dieser so still und zurückgezogen sei. B. will ihm nicht nur bei den Aufgaben helfen, sondern auch in der Kontaktaufnahme mit den Mitschülern. Er stellt sich mutig an seine Seite. Er ist ein einfühlsamer und hilfsbereiter Jugendlicher geworden, der das Lernen und das Leben bereits zu seiner Sache macht wie ein Grosser. Er ruft an, wenn er etwas braucht, er bereitet sich auf die Lernhilfestunde vor; er weiss, was er will. Die vielen Stunden, in denen wir mit ihm gearbeitet haben, haben sich gelohnt! Es ist eine Freude, seine Entwicklung mitzerleben und wir werden ihn gerne auch weiterhin auf seinem Weg begleiten. Er wird sich zu einem verantwortungsbewussten, tüchtigen Menschen entwickeln, wie wir sie für eine menschliche Zukunft brauchen.

Eigentlich würden die meisten Jugendlichen gerne einen solchen Weg gehen. Das Beispiel unserer Lernhilfe möge viele Mitbürger dazu ermutigen und anregen, Gleiches zu tun! Es ist nicht schwierig und es lohnt sich!



Vorstand und Beratungsteam

Reinhard Koradi, eidg. dipl. Verkaufsleiter, Präsident

Dr. Markus Erb, Rechtsanwalt

Dr. med. Thomas Lippmann, Kinder- und Jugendpsychiater FMH

Erika Mühlethaler, Lehrerin

Jürg Mühlethaler, eidg. dipl. Wirtschaftsinformatiker

Margrit Niessen, Psychologin

Ursula Richner, Pfarrerin

Andreas Villain, Pädagoge, Legastheniekorrektur

Der Verein Jugendberatung ist aufgrund seiner gemeinnützigen Zweckbestimmung von der Steuerpflicht befreit. Spenden an den Verein können in der Steuererklärung als gemeinnützige Zuwendungen abgezogen werden.

Verein Jugendberatung

8000 Zürich

Tel. 044 362 01 24

www.verein-jugendberatung.ch